

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 21 (1964)
Heft: 10

Artikel: Das geheimnisvolle Petra
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-553362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das geheimnisvolle Petra

Wenn der Basler Forscher Burckhardt im Jahre 1812 Petra, die eigenartige, in Felsen eingehauene Stadt zwischen Akaba und Maan im heutigen Jordanien nicht entdeckt hätte, wäre sie wohl heute noch ein unbekannter Schlupfwinkel für die Beduinen, die die einstigen Prunkbauten der Nabatäerkönige als Unterkunftsstätten für ihre Wüstenschafe benützen. Seit her aber ist das schluchtenreiche Tal, wie auch Petra selbst zum ständigen Anziehungspunkt für forschungsfreudige Besucher aus den verschiedensten Ländern der Erde geworden.

Die Wanderung nach Petra zu Fuss, zu Pferd oder auf einem Esel ist denn auch wirklich ein seltenes Erlebnis. Von jeher war der Weg, der sich durch hohe, teils eng gegenüberstehende Felsen schlängelt in seiner natürlich gegebenen Eigenart ein Schutz für die am Ende der Schlucht gelegenen Stadt gewesen. Faszinierend und entzückend wirken die wechselnden Farbtöne der gewaltigen Felsenwände, die wild zerklüftet in den blauen Himmel hineinragen. Schichtenweise ändern sich die Farben, die uns in roter, gelber, brauner, heller, ja oft sogar violetter Tönung immer wieder erneut in Erstaunen versetzen. Dann und wann steht auch ein leuchtender Oleanderbusch in seiner ganzen Lebensfreude am Weg. Manchmal ist die Schlucht nur zwei Meter breit. Kein Wunder, dass sie als natürlicher Schutz gegen das Eindringen von Feinden diene. Welch Erstaunen, an ihrem Ende, wo sich das Tal weitert, auf teils gut erhaltene Überreste von Prachtbauten zu stossen, die einst von geübten Künstlerhänden nach griechisch-römischem Baustil direkt in die Felsen eingemeisselt worden waren.

Die einstigen Bewohner

Geschichtlich bekannt ist, dass sich zuerst Esau mit seinen Nachkommen, den Edomitern, in diesem natürlichen Schutzgebiet niedergelassen hatte. Dort entging er zwar mit den Seinen den Drangsals-

zeiten, die den Nachkommen Abrahams verheissen worden waren, nicht aber ihrer schliesslichen, prophetisch vorausgesagten Vernichtung. Nach ihnen erhoben die Nabatäerkönige Petra zum Zentrum ihrer Handelsbeziehungen zwischen Afrika, Asien und dem Mittelmeer. Wer diesen Karawanenweg benützen wollte, musste durch die enge Schlucht, die den Eingang zu Petra bildete, und es war ein Leichtes, hier genaue Kontrolle auszuüben. Die Transitzölle mochten einen schönen Teil des Einkommens der Nabatäer gebildet haben. Dieses kluge, lebensfrohe und künstlerisch veranlagte Völklein war auch der Schöpfer der zuvor erwähnten Prachtbauten von Petra. Aber dieses aramäisch sprechende Volk war nicht nur handelstüchtig und kunstbegabt, sondern leistete auch Hervorragendes im Bebauen des Landes. Da, wo heute Wüste, Steine und Sand dem Wanderer nichts zu bieten vermögen, konnten einst die Nabatäer in ihren terrassenförmig angelegten Gärten Trauben und Oliven ernten, während im Tale das Gold ihrer Gerstenfelder zu den Symbolen ihrer Geschicklichkeit gehörten, denn Fleiss und Geschicklichkeit waren notwendig, um dem regenarmen Lande eine gesunde, kräftige Nahrung abzurufen. Es wäre tatsächlich vorteilhaft, könnte man über die einstige Anbaukunst der Nabatäer mehr erfahren, denn es ist keineswegs selbstverständlich, in trockenen Gegenden, die heute dürre Wüste sind, Bewässerungsanlagen mit Zisternen zu erstellen, die die Fruchtbarkeit des Landes gewährleisten. Noch heute beweisen vereinzelte Wurzeln von Traubenstöcken und Olivenbäumen, was dieses kleine, tatkräftige Volk durch Umsicht, Arbeitsfreude und Geschicklichkeit einst zustande brachte. Manches könnte man wohl noch heute aus ihren Erfahrungen und Methoden nutzbringend verwerten. Erstaunt betrachtet man die in die Felsen eingehauenen Wasserkanäle die das Trinkwasser von der sogenannten Mosesquelle kilometerweit herbeiführten.

Es handelt sich dabei um ein kleines Wunderwerk der damaligen Zeit. Man sagt, dass die Mosesquelle, die heute noch klares Wasser hervorsprudeln lässt, aus dem Felsen stamme, aus dem Moses einmal mit seinem Stab dem durstigen Volk Wasser beschafft habe.

Ein Volk, das auf gesunder Ernährung, naturverbundener Einstellung und Le-

bensweise fusst, kann sich gesund und frohgemut erhalten. Dass die Nabatäer hierhin eine gewisse Lebenskunst entwickelt haben, beweist ihr Leben in Petra. Es dient uns als sprechendes Beispiel dafür, dass Geschicklichkeit in der Auswertung biologischer Gesetze zum Glück, zum Wohlstand und zur Gesundheit eines Volkes viel beizutragen vermögen.

Müde Erde — reiches Meer

Wieviele Flüsse eilen dem Meere zu und wieviele mächtige Ströme tragen dadurch mit ihren gewaltigen Wassermassen jährlich Tonnen von Mineralbestandteilen unwiederbringlich für die Erde in die gewaltigen Meeresbecken hinein. Wohl sagte einst Salomo, der den Kreislauf des Wassers damals schon erkannte: «Alle Flüsse gehen in das Meer und das Meer wird nicht voll; an den Ort, wohin die Flüsse gehen, dorthin gehen sie immer wieder». Unermüdlich ist diese Reise und unermüdlich dabei auch das Verschwinden der erwähnten Mineralbestandteile. Sie werden trotz dem Kreislauf des Wassers der Erde nicht mehr zurückgegeben, denn das Wasser, das verdunstet und als Regen oder Schnee wieder zur Erde zurückkehrt, ist wie destilliertes Wasser ohne Mineralstoffe. Denken wir dabei nicht nur an die Flüsse, die in unserer Bergwelt entspringen, sondern auch an die weit grösseren, z. B. den Amazonas, den Rio Grande, den Mississippi, Ganges und Nil, kurz an alle wasserreichen Ströme unseres Planeten, dann können wir vielleicht ermessen, welch grosse Beraubung dadurch für unsere Erde die Jahrtausende hindurch stattfand. Regen und Schnee lösen in der Erde ständig Kalium, Kalzium, Magnesium, Mangan, Jod, Bor und noch viele andere Mineralbestandteile auf, worauf sie mit den Fluten der Flüsse ins Meer gelangen. Dadurch wird unsere Erde immer ärmer, während das Meer immer reicher an Mineralbestandteilen werden kann.

Naheliegende Abhilfe

Diese Überlegung hat einsichtige Menschen verschiedener Länder der Erde veranlasst, vom Meere wieder einiges zurückzuholen, was es in sich hinein hat verschwinden lassen. Da sind die verschiedenen Algenarten, die im Meere gedeihen und aus seinem Reichtum an Mineralbestandteilen Nutzen ziehen können. Diese Algen sollen zu Düngzwecken dienen, um der Erde Stoffe zurückzugeben, die da und dort bereits mangeln. In Kalifornien verwendet man Algen bereits zu Düngzwecken, zu Viehfutter, zu Ergänzungsnahrung, ja sogar zu Medikamenten. Schon vor 40 Jahren hat man in Holland Meerschaum und Algen zum Düngen gezogen. Seit Jahrhunderten haben Bauern von Frankreich eine sehr kalkreiche Alge als Düngmittel auf die Felder gebracht. Die guten Erfolge, die dadurch erzielt wurden, lenkten die Aufmerksamkeit wissenschaftlicher Kreise auf sich. Prof. Boucher berichtete Erstaunliches über die Wirksamkeit des Pulvers einer rötlichen Alge, das bei den Inseln Glenam, südlich der Bretagne, zum Düngen verwendet wurde. Durch diese Bodenbereicherung war nicht nur ein besseres Pflanzenwachstum zu beobachten, die Pflanzen selbst wurden durch dieses Algenmehl gesünder. Versuche in Gemüse-, Obst- und Beerenkulturen zeitigten gute Erfolge, denn Mehltau, Pilze, Schorf, ja sogar tierische Schädlinge wie Blattläuse, sollen durch blosses Bestäuben mit Algenmehl verschwunden sein. Es diene also nicht bloss zur Bodenverbesserung,